

Leseprobe Attempto Teil II

Claire stand reglos im Stuttgarter Schlosshof und schaute den immer kleiner werdenden Reitern nach. Eine tiefe Verzweiflung hielt sie gefangen. Sie fühlte sich klein und verletztlich. Gefangen in einer Welt, die ihr fremd war. Über 550 Jahre trennten sie von ihrem Leben im Jahr 2018. Mittlerweile war es über sechs Wochen her, dass sie durch ein Naturphänomen ins Mittelalter katapultiert worden war. Sie ließ ihren Blick über die phantasievoll geschnittenen Hecken gleiten, die sich vor dem Schlosshof befanden, während sich ihr innerer Blick auf die Vergangenheit richtete.

War es tatsächlich erst sechs Wochen her, dass ihr Leben komplett aus den Fugen geraten war? Sie hatte mit ihrem Freund Samuel den Hohen Urach bewandert, als ein plötzliches Gewitter hereingebrochen war. Ein Gewitter welches sich mit brachialer Kraft direkt über ihnen entlud. Panisch flohen sie in ein uraltes, steinernes Treppenhaus. Der Berg begann zu beben und die Luft knisterte vor Energie. Claire überzog eine Gänsehaut, sie meinte die modrige Luft einzuatmen, die ihnen damals aus der tiefen Dunkelheit entgegenwehte. Entsetzt schloss sie die Augen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie erneut den gleißenden Lichtschein, der das steinerne Gewölbe in grelles Licht tauchte. Sie spürte förmlich die elektrischen aufgeladene Luft und das unangenehme Knistern in ihren Ohren. Ein Schauer überkam sie. Dann dieser ohrenbetäubende Schlag, als der Lichtblitz in die Wand neben ihnen einschlug. Der unendliche Lärm und das gequälte Beben der Erde manifestierte sich zu einer nie dagewesenen Kraft, die alles unter sich zu begraben schien. Felsbrocken lösten sich von der Decke und schüttete die Steintreppe komplett zu. Ein finales grauenvolles Aufzucken der Erde, ein Donnerschlag, dann war es wieder still geworden – totenstill. Entgegen jedes Naturgesetzes, war dieser uralte Gang nicht eingestürzt, hatte Samuel und sie nicht unter sich begraben. Der Weg in ihr Leben im 21. Jahrhundert war jedoch abgeschnitten. Ihnen blieb nur noch der Weg nach vorne, welcher sie in die Vergangenheit geführt hatte. Mitten ins Jahr 1473 – ins mittelalterliche Urach, das eigentlich erst 545 Jahre später ihr Zuhause sein würde. Eine verstörende Situation, die einige Zeit benötigte, um von Claire akzeptiert werden zu können. Sie war sich selbst zu diesem Zeitpunkt nicht sicher, ob sie das ganze Ausmaß und die Konsequenz, die sich dadurch unwillkürlich für sie ergeben hatte, verstand. Verstörend war auch der Gedanke an den Mann, den sie eigentlich nicht lieben durfte, gegen dessen Liebe sie jedoch erfolglos gekämpft hatte – Gernot, der illegitime Sohn des längst verstorbenen Grafen Ludwig. Dessen Wunsch war es gewesen, Gernot einmal die Grafschaft und den damit verbundenen Titel zu überschreiben. Viel zu früh war er jedoch an der Pest verstorben. Seine kleine Familie – Gernot und seine geliebte Mutter Enneleyn – wurden von Urach vertrieben und mussten sich mühsam durchschlagen. Unter tragischen Umständen verstarb Gernots Mutter, als er gerade einmal sieben Jahre alt war. Völlig allein, stand er mit einem Mal in einer brutalen Welt, in der nur die Stärksten überleben konnten. Das prägte seinen Charakter wesentlich. Und genau diesen Mann liebte sie. Und um diesen Mann bangte sie nun und verfluchte ihn zugleich, da er sie abhängig gemacht hatte. Abhängig von ihm und dem damit verbundenen Mittelalter. Claire war innerlich wie zerrissen. Samuel, mit dem sie ins Mittelalter gekommen war, saß auf einem Gutshof einige Tagesritte von Urach entfernt fest. Dorthin hatte ihn Gernot bringen lassen, um ihn vor dem Mob in Urach zu schützen. Zumindest war das seine Erklärung für Claire gewesen. Die Wahrheit sah jedoch anders aus. Gernot sah in Samuel einen Konkurrenten, welchen er aus dem Weg haben wollte, um Claire für sich zu gewinnen. Er befürchtete, dass sie emotional immer noch an Samuel hing. Von diesen Gründen wusste Claire jedoch nichts.

Claire hatte ein ganz anderes Problem, was sie vor Gernot verheimlichen musste. Bis vor zwei Tagen, hatte sie stets Samuel als Grund vorgeschoben, dass sie sich nicht auf seine Liebe einlassen konnte. Tatsache war jedoch, dass Claire keine Ahnung hatte, wie sie ihm erklären

konnte, dass sie aus der Zukunft kam. Dass Gernot in ihrer Zeit bereits über 550 Jahre tot sein würde. Zu absurd war diese grauenvolle Wahrheit. Niemand würde es verstehen können. Selbst sie verstand es immer noch nicht. Und jetzt stand sie hier von einer Sehnsucht nach Gernot getrieben, wie es schlimmer nicht hätte sein können. Wütend kickte sie ein paar Steinchen mit ihren ekelhaft unbequemen Schuhen ins Rosenbeet.

„Na na na, liebe Claire. Er wird wohlbehalten zu Euch zurückkehren.“ Rasch nahm Mömpelgard sie am Arm und zog sie mit sich ins Schloss hinein. „Wollt Ihr mir vielleicht die Ehre erweisen und mit mir zu Abend speisen?“ Eigentlich hatte sie vorgehabt sofort auf ihr Zimmer zu gehen und sich schlafen zu legen, aber sie wusste, dass sie zu aufgewühlt war, um tatsächlich Schlaf zu finden. Daher machte sie sich frisch und begab sich in den kleinen Speisesaal, in dem Mömpelgard bereits auf sie wartete. Lustlos stocherte Claire in ihrem Essen herum.

„Wisst ihr, Claire, Gernot ist nicht damit geholfen, wenn Ihr auf das Essen verzichtet.“ Er schaute sie lächelnd an. Leise legte Claire das Messer zurück. „Ich weiß, aber ich mache mir schrecklich Sorgen um ihn. Herzog Mömpelgard, könnt Ihr mir sagen, wie gefährlich es werden könnte?“ Sie schaute ihn flehend an. „Claire, hört zu. Gernot hat einen wirklich ausgezeichneten Plan. Wenn alles reibungslos klappt, wird der elende Habsburger Kaiser Friedrich der Dritte gestürzt werden, ohne dass es viele Tote und Verletzte geben wird.“

„Ja, aber was passiert, wenn sein Plan scheitert?“

„Dann gnade uns allen Gott“, sagte er trostlos, besann sich aber schnell wieder auf seine Pflicht, Claire aufzuheitern. „Ich selbst werde morgen Abend mit meinen Männern nach Bensheim aufbrechen.“ Er fuhr sich über seinen halbkahlen Schädel und überlegte kurz. Was konnte es schon schaden, der schönen Claire ihren Schlachtplan in aller Ausführlichkeit zu erläutern. Dass die raffinierte Idee tatsächlich von Gernot stammte, überging er geflissentlich. Ihm ging es nur darum am Ende der Schlacht als König im deutsch-römischen Reich inthronisiert zu werden. Alles andere war ihm egal. Auch wie viele Menschen dabei ihr Leben lassen müssten tangierte ihn zu diesem Zeitpunkt nicht. Aber das musste Claire ja nicht unbedingt wissen. Er faltete sein Hände über seinem dicken Bauch und versuchte sie zu beruhigen. Trotzdem hatte Claire die größten Bedenken. Besonders als sie erfuhr, dass Friedrichs großes Streitheer bereits auf dem Weg von Graz zu ihm war.

„Euch liegt wirklich viel an Gernot, nicht wahr?“ Mömpelgard musterte sie aufmerksam. „Ich weiß es nicht – zumindest nicht genau.“ Kurz kämpfte sie noch mit sich. „Doch, er bedeutet mir viel. Viel mehr, als ich zuvor gedacht habe.“

„Dann ist also das eingetreten, was ich befürchtet habe, Claire. Ihr habt meine Worte wohl völlig in den Wind geschlagen, nicht wahr? Gernot wird rücksichtslos seine Pläne verfolgen, auch wenn er Euch dabei opfern muss. Bei mir wäre es jedoch eine ganz andere Sache. Sobald ich zum König gekrönt werde, würdet Ihr bei mir den Himmel auf Erden haben. Ich würde Euch jeden Wunsch erfüllen. Zwar wird Gernot den Grafentitel und die Grafschaft Urach mit allen dazugehörigen Ländereien bekommen, aber wer weiß, was dann aus Euch werden wird. Ihr solltet Euch mein Angebot einmal durch den Kopf gehen lassen, Claire. Ihr seid eine sehr attraktive Frau, aber auch das wird nicht ewig von Dauer sein. Und was dann?“ Claire glaubte sich verhöhrt zu haben. Empört schaute sie Mömpelgard an, der sie selbstzufrieden angrinste.

„Herzog Mömpelgard, ich glaube weder, dass dies der richtige Ort, noch die richtige Zeit für solch ein Gespräch ist. Wie Ihr wisst, gilt meine Loyalität Gernot. Wie könnt Ihr es da wagen, mir solch ein schamloses Angebot zu unterbreiten!“ Claire war maßlos enttäuscht über Mömpelgards Reaktion. Nie im Leben hätte sie gedacht, dass er an so etwas auch nur zu denken wagt. Wütend zog sie sich nach dem Essen sofort zurück in ihr Schlafgemach und versuchte die plumpe Anmache Mömpelgards zu vergessen. Sie war froh, dass er spätabends mit seinen Rittern das Schloss verlassen würde.

Zur gleichen Zeit befand sich Gernot mit seinen Männern noch einen Tagesritt von der Habsburger Burg entfernt. Richbert ritt neben ihm und wollte genau wissen, was ihm nach dem Verlassen Urachs alles zugestoßen war. Mit Entsetzen vernahm er von dem grauenvollen Tod Enneleyns, da er diese immer sehr geschätzt hatte. Am nächsten Tag erreichten sie den dichten Wald, der als Sammelplatz vereinbart worden war. Mittlerweile hatten sich dort mehr als hundertfünfzig Ritter versammelt. Mömpelgard mit seinem Trupp waren die letzten, die spät abends eintrafen. Noch ein letztes Mal wurde der gesamte Plan bis ins kleinste Detail durchgegangen. Ebenfalls wurde die genaue Aufstellung der einzelnen Rittergruppen besprochen. Es durfte nichts, aber auch überhaupt nichts dem Zufall überlassen werden. Da der Angriff schnell vonstatten gehen musste, hatten sie auf die Bogenschützen, die normalerweise zu Fuß unterwegs waren, verzichtet. Diese hätten zu lange gebraucht, um den Weg vom Wald zur Burg zurückzulegen. Mömpelgard mit seinen Männern sollte sich verstreut im Wald zurückhalten, um eventuell früh eintreffende Ritter des Kaisers abzufangen. Früh am nächsten Morgen ging es los. Von der Gruppe lösten sich zwei harmlos aussehende Reiter. Sie waren wie Landedelleute gekleidet. Unter ihren kostbaren Gewändern trugen sie jedoch schwere Kettenhemden. Sie hatten nur kleine Schwerter dabei, die gut versteckt unter den Pferdesätteln verborgen waren. Außerdem trugen sie noch schweres Werkzeug mit sich, damit sie die Eisenketten der Zugbrücke kappen konnten. Der junge Wachposten, der seinen Dienst an diesem Morgen versah, bemerkte die zwei Reiter, die in gemütlichem Tempo den Weg vom Wald zur Burg entlang ritten. Auch oben auf dem Burgwall wurden sie gesichtet. Gleichzeitig lösten sich auf der Südseite des Waldes noch einmal zwei Reiter. Zu diesem Zeitpunkt konnte keiner der Soldaten in der Burg ahnen, dass sich tief im Wald verborgen, ungefähr zweihundertdreißig Ritter aufhielten. Gernot saß auf seinem Pferd, welches nervös hin- und hertänzelte. Er hatte bereits seine schwere Ritterrüstung angelegt und verfolgte nun gespannt, wie die ersten beiden Reiter die Zugbrücke überquerten. Aufgeregt fuhr er, in schweren Eisenhandschuhen steckenden Finger übers Gesicht. Er hatte das Visier seines Helms nach oben geschoben, damit er besser sehen konnte. Nun waren die beiden Reiter aus seinem Blickfeld verschwunden.

In der Burg winkte ihnen der Wachposten gelangweilt zu. Die Beiden grüßten freundlich zurück. Einer von ihnen stieg ab und trat auf ihn zu.

„Wir haben eine Audienz beim Kaiser.“

„Er wird im Moment sein Frühstück einnehmen, aber in einer Stunde kann er Euch bestimmt empfangen.“

Der Reiter trat näher auf ihn zu. „Dann ist es ja gut.“ Schnell zog er einen kleinen Säbel hervor. Bevor der Wachposten nur einen Ton von sich geben konnte, lag er mit durchgeschnittener Kehle am Boden. Schnell zog ihn der Reiter in sein kleines Wachhäuschen. Währenddessen hatte sich der andere schon dran gemacht, die Ketten zu kappen, was sich als schwerer herausstellte, als er gedacht hätte. Laut hallten die Schläge durch das Burgtor. In seinen Augen war es viel zu laut um dabei unbemerkt bleiben zu können. Der andere Reiter hatte nun ebenfalls die Burg erreicht, und durchquerte das Tor. Sie nickten sich kurz zu und er setzte seinen Weg in den Burghof fort. Dort wurde er von den Soldaten gemustert, die auf den Burgwällen standen. Da er jedoch nicht bedrohlich aussah, drehten sie sich um und beobachteten gelangweilt das freie Feld um die Burg herum. Die metallenen Geräusche interessierten sie zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht. Der Reiter stieg von seinem Pferd ab und schlenderte gemächlich in Richtung des Bergfrieds. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihn niemand beobachtete, schlüpfte er behänd durch die Tür und sah sich um. Tatsächlich fand er alte Säcke und anderes leicht brennbares Material, versteckt in den Ecken liegen. Zügig setzte er das trockene Material in Brand. Langsam fraßen sich die Flammen in den Treppenaufgang, welcher aus dickem Holz gebaut worden war. Er vergewisserte sich noch einmal, dass es nicht mehr ausgehen würde und schlich dann vorsichtig wieder hinaus. Noch immer lag der Burghof einsam und verlassen da. Schnell lief

er hinüber zum Stall. Dort war der Knecht gerade damit beschäftigt, frisches Stroh in die Verschläge der Pferde zu streuen. Beim Eintreten des Landedelmannes schaute er verwundert auf. „Sucht Ihr nach jemandem, Herr?“

„Ja, ich habe nach dir gesucht.“ Rasch trat er auf den Stallknecht zu und hieb ihm mit der Faust ins Gesicht, so dass dieser mit dem Rücken gegen die Holzwand fiel. Es gab einen dumpfen Schlag, bei dem die Pferde nervös zu tänzeln begannen. Besinnungslos lag der arme Bursche auf dem Boden. Der verkleidete Ritter überlegte sich kurz, ob er ihm die Kehle durchschneiden sollte, unterließ es dann jedoch. An vier verschiedenen Stellen im Stall legte er Feuer und versteckte sich dann draußen. Auch der vierte Reiter war inzwischen eingetroffen und half den anderen beim Durchtrennen der Kette. Endlich zeigte sich eine kleine Schwachstelle. Ein Glied hatte einen Riss bekommen. Sie setzten mit aller Kraft noch einmal an dieser Stelle an, dann riss die Kette auseinander. Gerade als sie sich auf die andere Seite begaben, hörten sie laute Schreie. „Feuer! Im Stall wurde Feuer gelegt!“, kreischend kam der Pferdeknecht aus dem Tor gerannt. Die Soldaten auf den Zinnen schauten neugierig hinunter. Aufgeregt zeigte der Knecht auf den Stall, aus dem nun dicke Rauchschwaden quollen. Voller Entsetzen erkannten sie den Ernst der Lage. Einer rannte zur der großen Feuerglocke und begann sie wie wild zu läuten. „Feuer! Feuer!“, schrie er aus Leibeskräften. „Verdammt, sie haben das Feuer bereits bemerkt und wir sind noch nicht fertig!“, rief einer der Welfen-Ritter verzweifelt aus und begann fieberhaft die Kette auf der anderen Seite zu bearbeiten. In Windeseile kamen nun die Soldaten die Treppen herab gerannt. „Was macht Ihr da?“, schrie ihn einer der Soldaten an. Dann bemerkte er die drei anderen Männer am Tor. Er rannte zu ihnen hinüber und sah mit Entsetzen, dass diese die Kette manipulieren wollten. Rasch zog er sein Schwert. Es war ein unfairer Kampf, den der Soldat mit seinem Leben büßte. Zur gleichen Zeit rannten ein paar der Soldaten in den Stall, um die Pferde freizulassen, die ängstlich gegen ihre Boxen schlugen und schrill wieherten. Die ersten galoppierten wenige Sekunden später in panischer Angst heraus, und preschten über den Burghof auf die Zugbrücke zu. Mittlerweile hatten auch die übrigen Burgbewohner mitbekommen, dass etwas nicht stimmten. Sie stürzten aus dem großen Speisesaal hinaus ins Freie. Es herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Der Stallknecht versuchte den anderen mitzuteilen, dass jemand absichtlich Feuer im Stall gelegt hatte. In der Hektik schenkte ihm jedoch niemand Gehör. Schnell wurde auch das Feuer im Bergfried entdeckt. Allerdings war es auch dort mittlerweile zu spät, um noch gelöscht zu werden. Die gesamte hölzerne Treppe war den Flammen zum Opfer gefallen. Mitten in diesem ganzen Chaos entdeckte schließlich einer der Soldaten die Reiter. Entsetzt starrte er zum Burgtor hinaus. Ein riesiges Heer von bewaffneten Rittern kam in Windeseile auf die Burg zu galoppiert. „Mein Gott wir werden angegriffen!“, begann er laut zu schreien. „Schnell helft mir und schließt die Zugbrücke!“ Er schnappte sich fünf der Soldaten und zog sie mit sich zum Tor. Dort sahen sie die vier Männer, die noch immer versuchten, auch die rechte Seite der Kette zu kappen. Sie erstachen drei davon, der Vierte blieb schwer verletzt am Boden liegen. Verzweifelt begannen die Soldaten an dem hölzerne Rad zu drehen, welches die Zugbrücke in Bewegung setzte. Ächzend und unendlich langsam bewegte sie sich nach oben. Die Männer befürchteten, dass die eine Kettenseite vielleicht reißen konnte, denn das gesamte Gewicht der Zugbrücke hing nun auf der rechten Seite.

Mit Entsetzen bemerkte Gernot, dass die Zugbrücke langsam nach oben gezogen wurde. Er trieb sein Pferd zu noch schnellerem Galopp an, aber es war bereits zu spät. Bevor sie das Tor erreicht hatten, rastete die Zugbrücke ein und versperrte ihnen den Weg. „Los Männer, bringt den Rammbock. Das ist unsere einzige Chance hineinzukommen.“ Er war froh, dass sie diesen für den Fall der Fälle gleich von Anfang an mitgenommen hatten. Vom Inneren der Burg drangen entsetzte Rufe, als die Burgbewohner versuchten, das Feuer unter Kontrolle zu bekommen. Oben sah Gernot nun die ersten Bogenschützen. „Nehmt Deckung hinter euren Schildern!“, konnte er gerade noch ausrufen, als auch schon die ersten Pfeile durch die Luft

schwirrten. Zum Glück wurden nur ein paar ihrer Ritter getroffen, die anderen hatten schnell genug gehandelt. Gernot schaute nach oben auf den Burgwall. Dort waren ungefähr zwanzig Soldaten. Der Rest kämpfte unten gegen das Feuer. Wenigstens dieser Teil seines Planes hatte geklappt. Immer wieder prasselte ein Pfeilregen auf die Ritter hinab, so dass sie hinter ihren schweren Schildern Deckung suchen mussten. Schließlich wurde es zuviel, und sie zogen sich weiter von der Burg zurück. Die Pferde die den Rammbock gezogen hatten, wurden von neun Männern geschützt, die ihre Schilder vor die Tiere hielten. Die Pfeile schwirrten nun in größeren Zeitabständen durch die Luft. Gernot konnte die schrillen Rufe der Verzweiflung auf der anderen Seite der Mauer hören. Die Burgbewohner versuchten immer noch fieberhaft das Feuer zu löschen, das sich jedoch immer weiter ausbreitete. Er hörte das panische Wiehern der Pferde, die im Burghof umhergaloppierten. Es musste ein unendliches Chaos herrschen. Schnell wurde der mobile Rammbock vor dem Tor postiert. Die Ritter stießen ihn nun immer wieder gegen das schwere Holztor. Am Anfang schien es noch, als ob es ein hoffnungsloses Unterfangen war. Dann aber begann das Tor erst leicht, dann immer stärker, unter den Stößen des Rammbocks zu ächzen und zu knirschen. Schließlich splitterte das Holz und beim nächsten Stoß klaffte ein großes rundes Loch im Tor. Die ersten Ritter drängten sich vor und zwangen sich schnell hindurch. Sie erblickten ihre toten Kameraden, die auf dem dreckigen Bogen am Torbogen lagen. Lange Zeit, um darüber nachzudenken, dass ihnen womöglich das gleiche Schicksal widerfahren konnte, hatten sie nicht. Von überall her strömten nun die kaiserlichen Soldaten, die sich rasch Teile ihre Rüstungen übergeworfen hatten. Da sie nicht völlig geschützt waren, waren sie auch verletzlicher, konnten sich wiederum schneller und geschickter bewegen. Draußen wurde der Rammbock ein Stück zurückgezogen, damit die kaputte Zugbrücke vollends heruntergelassen werden konnte. Ächzend krachte sie auf den Boden. Staub wirbelte auf und ein paar Pferde preschten aus dem Burghof heraus. Mit lautem Geschrei stürmten die restlichen Ritter nun in das Chaos hinein. Gernot befand sich dabei an vorderster Front. Es wurde ein blutiges Gemetzel, welches Kaiser Friedrich von seinem Wohnturm aus ängstlich verfolgte. Er wusste jetzt schon um den Ausgang dieses Kampfes, da es ein absolut hoffnungsloses Unterfangen war, mit seinen sechzig Soldaten, gegen zweihundert zu kämpfen. Trotzdem ergab er sich nicht, sondern blieb mit bleichem Gesicht wie versteinert in seinem Wohnturm stehen. Gernot hieb gerade einem Soldaten sein Schwert in die Brust, als sein Pferd von einem anderen Soldaten in den Hals gestochen wurde. Tödlich getroffen, sackte es zusammen und begrub ihn halb unter sich. Mit seiner schweren Rüstung versuchte er sich verzweifelt unter dem Pferdeleib hervorzuzwängen. Er drückte mit aller Gewalt gegen die Seite des Pferdes, musste jedoch einsehen, dass er es alleine nicht schaffen würde. Plötzlich sah er seitlich von sich eine Bewegung und drehte sich so gut es ging näher dem Rücken des toten Pferdes zu. Dies bewahrte ihn vor dem sicheren Tod. Eine Sekunde später steckte ein Schwert genau an der Stelle, an der er einige Sekunden zuvor noch gelegen hatte. Der Habsburger Soldat zog es heraus und holte erneut zum Schlag aus. Diesmal hatte er keine Zeit seinen Körper wegzudrehen. Das schwere Schwert wurde kraftvoll nach unten gestoßen und bohrte sich in seine Schulter.

Es war ein einziges Gemetzel. Die Schlacht ging mit brachialer Gewalt weiter, bis der Boden mit Leichen gepflastert war und sich der Sand langsam dunkelrot zu färben begann. Ein unangenehm beißender Gestank von verbranntem Holz und Stroh lag in der Luft. Wie ein schwarzes Gerippe, ragten die verkohlten Holzbalken in den blauen Himmel.

„Ergebt Euch endlich, Friedrich und die Übrigen werden verschont bleiben!“, schrie Heinrich der Schwarze erzürnt in Richtung Wohnturm. Er wusste genau, dass der Kaiser dort vor Angst schlotternd, hinter den dicken Mauern stand und das blutige Geschehen beobachtete. Heinrich gebot seinen Leuten Einhalt und wartete einen kurzen Moment ab. Er hasste dieses sinnlose Abschlachten. Jeder wusste bereits, dass der Kaiser keine Chance mehr auf einen Sieg hatte und trotzdem wollte er sich nicht ergeben. Was für ein armseliges Würstchen er doch war,

hing an seinem Leben und ließ die anderen dafür sterben, dachte Heinrich. Nichts rührte sich. Still lag der Wohnturm vor ihm da. „Also gut, wie Ihr wollt. Dann machen wir eben weiter.“ Er wollte gerade den Arm erheben, als Mömpelgard auf ihn zugeritten kam.

„Friedrich, hier spricht Mömpelgard, wenn Ihr Euch jetzt ergebt, verschone ich Euer Leben. Ich verspreche es bei meinem Ehrenwort. Ihr wisst dass Ihr verloren habt. Wieso also noch weitere Menschenleben opfern!“ Auch er schaute abwartend zu dem großen steinernen Wohnturm hinauf. Kurze Zeit später trat Friedrich auf den kleinen Balkon heraus. Eingewickelt in einen kostbaren purpurroten Samtmantel, seine Kappenkrone fest auf dem Kopf.

„Friedrich der Dritte, ergebt Ihr Euch in aller Form?“

Wütend nickte der Kaiser mit dem Kopf. „Ja, ich ergebe mich.“

Mömpelgard stieg mit Heinrich hinauf in den Wohnturm und trat Friedrich auf dem kleinen Balkon entgegen.

„Hiermit habt Ihr Euren Anspruch auf den Kaisertitel und allen damit verbundenen Ländereien und Güter verloren. Ihr werdet zusammen mit Euren Anhängern ins Exil geschickt. Gebt mir nun die Krone und das Zepter. Das benötigt Ihr von nun an nicht mehr“, fordernd streckte Mömpelgard die Hand aus. Mit Widerwille nahm Friedrich seine Krone ab und übergab sie dem zufrieden grinsenden Mömpelgard.

„Sieg den Welfen und ihren treuen Anhängern!“, schrie Mömpelgard erfreut aus und reckte seine rechte Faust gen Himmel. Laute Beifallsrufe ertönten vom Hof herauf. „Führt ihn nun ab. Wir werden ihn in den nächsten Tagen nach Stuttgart bringen lassen.“ Zwei Ritter nahmen Friedrich in ihre Mitte und brachten ihn zurück in den Wohnturm. Dort wurde er unter strenger Bewachung in einer kleinen Kammer untergebracht. Mömpelgard hatte vor, sich später um ihn zu kümmern.

„Nehmt den Besiegten nun die Waffen ab. Diejenigen, die hier bleiben wollen, sollen von jetzt ab den Welfen dienen. Die anderen werden inhaftiert.“ Er sah sich suchend um. „Wo steckt eigentlich Gernot?“, wollte er von Heinrich wissen. Dieser schüttelte bedauernd mit den Schultern.

„Ich habe keine Ahnung. Vorhin sind wir noch zusammen ingeritten.“

„Sucht mir auf der Stelle Gernot!“, befahl er einige seiner Leute. Noch immer herrschte großes Chaos in dem kleinen Burghof. Mömpelgard hegte die stille Hoffnung, dass dieser den Kampf vielleicht nicht überlebt hatte. Kurze Zeit später wurde er jedoch gefunden. Er lag mit dem Rücken auf dem Boden, halb begraben von dem schweren Pferdeleib. Blut rann ihm aus der Schulter. Im ersten Moment glaubte Mömpelgard, dass Gernot tot sei. Freude überkam ihn. Die Grafschaft Urach würde er nun nicht an Gernot verlieren und mit einigem Glück vielleicht Claire als Mätresse dazu bekommen. Er kniete sich vor Gernot nieder. „Was werde ich nun der schönen Claire sagen?“ Er schaute ihn mit einem süffisanten Lächeln an. Plötzlich flatterten Gernots Augenlider ein wenig. Im ersten Moment dachte Mömpelgard, dass es sich um eine optische Täuschung gehandelt hätte. Als Gernot jedoch die Augen öffnete, verzog er sein Gesicht zu einem leicht enttäuschten Grinsen. „Ihr lebt also. Zum Glück kann ich da nur sagen. Der Sieg ist unserer. Der Kaiser wurde gestürzt.“ Er hatte seine Gesichtszüge wieder unter Kontrolle. „Los, zieht ihn unter dem Pferd hervor“, wandte er sich an ein paar der herumstehenden Ritter. Gernot musste auf die Zähne beißen, damit er nicht laut aufschrie. Die Ritter packten ihn nicht gerade sanft an seiner verletzten Schulter und zogen ihn unter dem Pferdeleib hervor. Ihm wurde ein notdürftiger Verband angelegt, dann trugen sie ihn in den kaiserlichen Wohnturm und legten ihn in ein Bett, welches wohl einem nahestehenden Berater des Kaisers gehört hatte. Mömpelgard indessen befehligte die Ritter, festzustellen, wie viel Mann sich den Welfen anschließen würden. Die toten Soldaten des Kaisers wurden in eine große Grube außerhalb der Burg geschmissen und die Welfen, die die Schlacht nicht überlebt hatten, auf einen Karren geladen, der sich im Burghof befand. Innerhalb kürzester Zeit deutete nur noch das langsam versickernde Blut darauf hin, dass an diesem Platz ein grausames

Gemetzel stattgefunden hatte. Mömpelgard begab sich in den Wohnturm und ließ zwei Schreiben aufsetzen. Eines davon ging nach Aachen, das andere an den Papst. In beiden stand inhaltlich das gleiche. Er legte die beiden Schriebe dem ehemaligen Kaiser zum Unterzeichnen vor. Damit verlor er rechtmäßig alle Anrechte auf seine Besitztümer und seinen Titel als Kaiser. Mit einem Boten wurden die Schreiben ihren Empfängern überbracht. Nachdem dies erledigt war, schaute Mömpelgard nach Gernot, der mit bleichem Gesicht im Bett lag. „Was bin ich froh, dass es Euch gut geht. Ich hätte nicht gewusst, wie ich Claire gegenüberreten hätte sollen, wäret Ihr verstorben“, begann er scheinheilig. „Da braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen. Ich werde noch einmal mit dem Leben davonkommen. Mömpelgard, ich habe vor, morgen zurück nach Stuttgart zu reiten, um dort noch einige Tage in Ruhe mit Claire zu verbringen. Erst dann ziehen wir weiter nach Urach.“ Mömpelgard nickte. „Ich habe soeben einen Brief aufsetzen lassen, der an den Bischof von Aachen geht. Sobald ich den kirchlichen Segen der Kirche erhalten habe, gesalbt und inthronisiert wurde, übergebe ich Euch Kraft meines Amtes Euren rechtmäßigen Grafentitel und verleihe Euch die Grafschaft Urach. Ich denke nicht, dass es von der Kirche irgendwelche Einwände geben wird, da Friedrich die Rücktrittsurkunde rechtmäßig unterzeichnet hat. Zudem arrangiere ich vor Eurer Ankunft, Eberhards Überführung ins Exil.“ Er lief rasch zur Tür, wandte sich dann aber noch einmal an Gernot. „Bald wird das ganze Land erfahren, dass die Welfen gesiegt haben und ich der neue König vom gesamten Deutschen Reich bin“, lachte Mömpelgard überheblich auf und verließ dann die Kammer. Gernot lief ein kalter Schauer über den Rücken. Kurz kamen ihm Bedenken, ob er nicht vielleicht doch einen Fehler gemacht hatte, Mömpelgard bei seinem Kampf gegen die Habsburger zu unterstützen. Dann wischte er den Gedanken beiseite. Er rief sich in Erinnerung, wie schrecklich ihm das Schicksal mitgespielt hatte und welche Entbehrungen er auf sich hatte nehmen müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Das Ziel, welches sich auch sein verstorbener Vater, Graf Ludwig, für ihn gewünscht hatte. Mit Schaudern erinnerte er sich an seine Zeit als Siebenjähriger in Ulm. Nachdem seine Mutter so plötzlich verstorben war, musste er sich mit Diebstählen über Wasser halten. Er schloss sich einer Bande von zwei gleichaltrigen Jungs an. Gemeinsam kämpften sie in der grausamen Welt der Erwachsenen ums nackte Überleben. Bis sie schließlich erwischt und eingekerkert wurden. Seinen beiden Freunden wurde brutal die rechte Hand abgehackt, während er fliehen konnte. Er dachte an die schreckliche Zeit bei dem Schäfer. Fast meinte er, dessen raue Hände wieder auf seiner Haut zu spüren. Kalter Schweiß bildete sich auf seiner Stirn und er kniff die Augen voller Schmerz zusammen. Der Schäfer hatte sich täglich betrunken und danach an ihm vergangen. Solange, bis er es nicht mehr ausgehalten hatte und ihn in seiner Not mit einem Stein erschlagen hatte. Das schreckliche Knacken, als er den Stein auf des Schäfers Kopf einschlug, hatte er immer noch im Ohr. Da er es wie einen Überfall hatte aussehen lassen, konnte ihm der Mord nicht nachgewiesen werden. Der Vogt, der den Vorfall damals untersuchte, brachte ihn daraufhin ins Kloster. Dort fand er nach langer Zeit endlich wieder Halt. Die festen Abläufe und Rituale des Klosterlebens vermittelten ihm Struktur und Sicherheit, die er so dringend benötigte. Alles ging gut, bis er unter dem grausamen Camerarius Wilhelm seinen Dienst hatte verrichten müssen. In den Tiefen des klösterlichen Gewölbekellers verging auch er sich immer wieder an ihm. Gernot wischte sich über die Stirn und versuchte die schrecklichen Gedanken zu verdrängen. Als es nicht gelang, konzentrierte er sich mit aller Macht auf Claires Gesicht. Er schloss erneut die Augen. „Claire, oh Gott, ich liebe dich so sehr“, stammelte er leise und wünschte sich, sie nun an seiner Seite zu haben.

Am nächsten Morgen ließ er sich noch einmal gründlich die Wunde reinigen und neu verbinden, bevor er sich auf den Weg zurück nach Stuttgart machte. Der Ritt war beschwerlicher, als er es sich vorgestellt hatte. Bei jeder Bewegung seines Pferdes fuhr ihm ein stechender Schmerz den Arm entlang. Unterwegs machten sie öfters Rast, damit Gernot sich ausruhen konnte. Allerdings drängte es ihn so schnell wie möglich zu Claire

zurückzukehren. Als sie zwei Tage später in Stuttgart eintrafen, begab er sich sogleich ins Schloss. Claire hatte das laute Pferdegetrappel bereits gehört und kam die Treppe heruntergeeilt.

„Oh, mein Gott, Gernot, Ihr seid es wirklich!“ Mit wehenden Haaren lief sie ihm entgegen. Gernot versuchte, so gut es seine verletzte Schulter zuließ, elegant vom Pferd zu gleiten. Dabei verzog er jedoch schmerzhaft das Gesicht.

„Ihr seid verletzt.“ Schnell war sie an seiner Seite und stützte ihn.

„Nur ein wenig an der Schulter, aber es ist nicht schlimm.“ Er biss die Zähne zusammen und wartete bis der Schmerz wieder nachgelassen hatte. Claire musste die Tränen zurück halten, die heiß in ihr aufsteigen wollten. In den letzten Tagen hatte sie immer wieder beängstigende Bilder vor Augen gehabt, die ihr deutlich zeigten, was Gernot ihr tatsächlich bedeutete und wie sehr sie sich bereits von ihm abhängig gemacht hatte. Langsam entspannte sich Gernot und brachte ein aufmunterndes Lächeln zustande. Dann nahm er liebevoll ihr Gesicht in seine Hände. „Ich bin so glücklich, wieder bei Euch zu sein!“, meinte er erschöpft. Dann küsste er sie so zärtlich, dass ihr die Tränen übers Gesicht liefen. „Ist ja schon gut, meine liebste Claire.“ Ein starkes Glücksgefühl durchströmte ihn. Endlich war er am Ziel seiner Träume. Er hatte die Grafschaft so gut wie sicher in der Tasche und auch Claire hatte sich endlich zu ihm bekannt.

Claire half ihm auf sein Zimmer, wo er sich sofort aufs Bett legte. Erschöpft schloss er die Augen. „Lasst mich einmal eure Wunde sehen, Gernot.“ Zuerst sträubte er sich, ließ dann aber zu, dass sie vorsichtig seinen verkrusteten Verband löste. Die Wunde sah ekelhaft tief aus. „Ich glaube es wäre das Beste, wenn ich sie mit heißem Wasser auswasche und dann mit Alkohol desinfiziere.“

„Was meint ihr mit desinfizieren?“, verwundert öffnete er die Augen und fixierte sie fragend. Claire hatte in der Aufregung völlig vergessen, dass dieses Wort im Spätmittelalter noch überhaupt nicht existierte. „Ach, das bedeutet nur die bösen Keime zu töten. Macht Euch darüber aber keine Sorgen“, versuchte sie schnell abzuwiegeln. Verwundert schaute er sie an, denn auch Keime verstand er nicht. Um einer Antwort enthoben zu werden, lief sie zur Tür. „Ich bin gleich wieder zurück“, rief sie ihm zu. Kurze Zeit später kam sie mit Alkohol und frischen Leinentüchern zurück. Der Diener hatte ihr versprochen, heißes Wasser für sie heraufzubringen, sobald es fertig war. Claire setzte sich an den Bettrand und befühlte seine Stirn. „Ich muss also halbtot vor Euch liegen, damit ihr Euch so liebevoll um mich kümmert.“ Er schaute sie aus seinen braunen Augen glücklich an.

„Ihr armer Ritter“, versuchte Claire zu flachsen, ohne dass es ihr tatsächlich gelang. „War es sehr schlimm?“

Gernot schaute sie ernst an. „Ich möchte Euch keine Details erzählen, Claire, aber viele Menschen haben in diesem Kampf ihr Leben gelassen.“ Erneut kam ihm Mömpelgards Lachen in den Kopf und Zweifel keimten erneut in ihm auf. War es tatsächlich die richtige Entscheidung gewesen, federführend dabei zu sein, um Friedrich zu stürzen, nur dass er den Grafentitel bekam? Mit diesen Überlegungen wollte er Claire allerdings nicht belasten. Er konnte deutlich sehen, wie sehr sie die Gesamtsituation bereits mitnahm. Er klärte sie in wenigen Worten über die Vorkommnisse auf Burg Starkenburg auf und wie es zu seiner Verletzung kam. Dabei untertrieb er maßlos. „Kaiser Friedrich der Dritte hat sich unserem Heer gebeugt und nach kurzer Schlacht ergeben. Nun warten wir auf den Segen der Kirche, damit Mömpelgard als König der Welfen inthronisiert wird. Danach wird er mir den Grafentitel verleihen und gleichzeitig die Grafschaft Urach übergeben.“ Etwas erstaunt sah ihn Claire an. „Was wird dann aus Graf Eberhard werden, er ist doch Euer Halbbruder?“

„Da habt Ihr wohl recht. Aber da er Zeit seines Lebens ein treuer Anhänger der Habsburger war, hat er sein Recht auf die Grafschaft verwirkt. Aber sorgt Euch nicht um ihn. Er wird nach Italien ins Exil geschickt werden. Ihr müsst wissen, dass mein Vater immer ein überzeugter Anhänger der Welfen war, daher ist es etwas sonderbar, dass Eberhard gegen

seine Überzeugung gehandelt hat. Wahrscheinlich hat er ihn gehasst, da Graf Ludwig sich immer nur um mich gekümmert hat. Meine Mutter hat so etwas einmal angesprochen. Damals war ich jedoch zu klein gewesen, um das ganze Ausmaß dieser Tragödie verstehen zu können.“ Claire schaute ihn betrübt an. Sie hatte nur eine vage Ahnung davon, was er in seiner Jugend schlimmes hatte durchmachen müssen. „Ihr müsst jetzt erst wieder gesund werden, Gernot. An diesen Namen muss ich mich übrigens auch noch gewöhnen. Die ganze Zeit über habe ich Euch nur als Lenhard gekannt und plötzlich stellt sich heraus, dass Ihr in Wirklichkeit Gernot heißt und der Sohn des verstorbenen Graf Ludwigs seid.“ Sie stand auf, um nachzusehen, weshalb der Diener solange benötigte. Kurze Zeit später erschien er mit einer großen Schüssel. Claire tauchte ein Stück Tuch in das kochendheiße Wasser und wartete einen Augenblick ab. Dann wusch sie Gernot sorgfältig die Wunde aus. Er zuckte kurz zusammen, als sie vorsichtig den hochprozentigen Alkohol benutzte. Sie konnte sich vorstellen, was für grässliche Schmerzen es sein mussten. Zum Schluss verband sie seine Schulter sorgfältig und deckte ihn dann gut zu. „So, mein Lieber. Schlaft jetzt schön. Morgen früh bringe ich Euch etwas zu essen und dann wollen wir sehen, wie es Eurer Schulter geht.“ Sie blies die Kerze aus und ging hinaus, ehe er noch etwas sagen konnte. Am liebsten wäre sie die Nacht über in seinem Zimmer geblieben, aber er benötigte nun dringend Ruhe. An diesem Abend verspürte sie endlich wieder großen Appetit und sie verschlang ihr Abendessen so hungrig, als ob sie einen Monat nichts mehr zu essen gehabt hätte. Später, als sie alleine in ihrem Zimmer saß, vervollständigte sie ihre Aufzeichnungen in ihrem kleinen Buch und begab sich dann zu Bett. Sie musste sich eingestehen, dass sie glücklich war, Gernot neben sich im Zimmer zu wissen. Er war zwar verletzt, aber die Wunde würde voraussichtlich gut abheilen. Die nächsten Tage verbrachte sie hauptsächlich an Gernots Bett. Sie wechselte seine Verbände, gab ihm zu essen und las ihm gelegentlich auch vor. Dazwischen machte sie kurze Spaziergänge, um wenigstens ein bisschen an die frische Luft zu kommen. Ein paar Tage später, als es schon zu Dämmern begonnen hatte, begann ihr Gernot aus seiner Jugend in Urach und ein paar Episoden aus seinem harten Leben in Ulm zu erzählen. Damals musste er alleine ums schiere Überleben kämpfen. Es war eine grauenvolle Zeit in der Welt voller unbarmherziger Erwachsener, für die ein verwaistes Kind nichts wert war. Bei seiner Erzählung hatte Claire das Gefühl, dass ihr die Luft abgeschnürt wird. Tränen bildeten sich in ihren Augen. Die Vorstellung, dass Gernot aus der Sicherheit seines damaligen Lebens durch die grausame Willkür des Schicksals einfach herausgerissen worden war, war unfassbar. Die seelischen Wunden die ihm dabei zugefügt worden waren, hinterließen tiefe Narben die sein späteres Handeln wesentlich beeinflusst hatten. Was es für ein siebenjähriges Kind bedeuten musste, beide Elternteile in kürzester Zeit verloren zu haben, konnte sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass es ihn jedoch geprägt hatte, war dabei ganz klar. In dieser Nacht lag sie noch lange wach und dachte über den Jungen Gernot und sein Leben nach. Eine Woche nach Gernots Ankunft in Stuttgart, brachen er gemeinsam mit Claire nach Urach auf. Wie Mömpelgard vorausgesagt hatte, war Eberhard schon auf dem Weg nach Italien. Die Dienerschaft begrüßte Gernot ein wenig ängstlich, da sie nicht wussten, wie es nun weiterlaufen würde. Gernot spürte die unausgesprochenen Fragen und die große Verunsicherung. Er ließ die gesamte Belegschaft im großen Palmensaal versammeln. Vom Stallburschen bis hin zum dienstältesten Diener waren alle erschienen und warteten gespannt, was er ihnen zu sagen hatte. „Ihr alle kennt mich nun schon seit einigen Jahren unter dem Namen Lenhard. Und ich muss gestehen, dass ich als dieser oft sehr ungerecht gehandelt habe. Ritter Richbert hat mir kurz vor unserem Aufbruch nach Stuttgart jedoch die Augen geöffnet. Er hatte meinem Vater, Graf Ludwig, immer treu zur Seite gestanden und hätte für ihn auch sein Leben gegeben. Diese Treue übertrug er nun auf mich. Nur aus dem einfachen Grund heraus, dass ich Graf Ludwigs Sohn bin. Mir wurde bewusst, dass ich eine große Verantwortung übertragen bekommen habe, der gegenüber ich gerecht handeln muss. Ganz so, wie es mein Vater immer getan hat. Ich verspreche euch hiermit feierlich“, bei diesen

Worten stand er auf und legte seine rechte Hand auf die Brust, „dass ich ein jeden von euch, sowie auch die Leibeigenen von nun an mit Respekt behandeln werde. Dass ihr zu mir kommen könnt, um mir von euren Nöten und Sorgen zu berichten. Genau so, wie es viele von euch schon bei meinem Vater getan haben. Ich danke euch fürs Zuhören, und nun geht zurück zu eurer Arbeit.“ Etwas verduzt sahen sie ihn an. Gerne wollten sie ihrem neuen Grafen treu dienen, wenn er versprach, sie gerecht zu behandeln, aber würde er diese Gedanken auch tatsächlich umsetzen? Aufgeregt miteinander diskutierend ob der neuen Verhältnisse, verließen sie den Palmensaal und machten sich an ihre Arbeit. Gernot wurde nach der Ansprache von Claire zurück ins Bett gebracht, da die Wunde noch immer nicht vollkommen ausgeheilt war. Nachts lag Gernot mit offenen Augen in seinem Bett und dachte über die Leibeigenen und die freien Bauern nach, die ihm jetzt anvertraut worden waren. Gleich morgen würde er ein paar der Dörfer aufsuchen und mit ihnen reden. Außerdem wollte er das Geld, welches er die ganze Zeit über heimlich für sich abgezwickelt hatte dafür verwenden, große Fruchtkästen zu bauen, in denen Getreide gelagert werden konnte, welches in dünnen Jahren benutzt werden konnte. Somit könnte er die Not in Zeiten großer Trockenheit ein wenig mildern. Er fühlte sich verpflichtet so viel wie möglich wieder gutzumachen. Dabei würde er vorgehen, wie es sein Vater früher getan hatte. Er konnte sich noch schwach daran erinnern, dass man ihn mit freudigem Respekt begrüßt hatte. Genau das gleiche wollte auch er erreichen. Wie ungerecht hatte er die Dienerschaft und Leibeigenen zu früheren Zeiten behandelt, schoss es ihm durch den Kopf. Er konnte nur hoffen, dass sie ihm irgendwann verzeihen würden. Dann schweiften seine Gedanken ab und wendeten sich Claire und der Beziehung zu ihr zu. Intuitiv wusste er, dass sie nie bereit sein würde, sich ganz auf eine Verbindung mit ihm einzulassen, solange sie wusste, dass Samuel noch am Leben war. Da er sich geschworen hatte, nicht mehr skrupellose Intrigen zu schmieden, musste er wohl oder übel Samuel zurückbringen lassen und darauf hoffen, dass sich Claires Gefühle für Samuel abgeschwächt hatten und sie sich endgültig für ihn entscheiden würde. Aber wäre das auch tatsächlich der Fall? Bilder erschienen vor seinem geistigen Auge, welche Claire glücklich lachend in den Armen von Samuel zeigte. Ein wilder Schmerz durchzuckte ihn. Er hatte ungeheure Angst, sie unwiderruflich an Samuel zu verlieren. Alles konnte er verkraften, nur nicht Claire zu verlieren. Er wollte sie ganz für sich, konnte sich ein Leben ohne sie überhaupt nicht mehr vorstellen. Am nächsten Morgen wachte er gerädert auf. Er musste heute noch einmal in aller Ruhe über alles nachdenken. Den Besuch bei seinen Leibeigenen würde ihm dabei helfen, zur Ruhe zu kommen und während des Ritts konnte er seine Gedanken sortieren. Eine Stunde später war er auf den Weg. Mit Staunen wurde von den Dorfbewohnern vernommen, dass er Gernot, der Sohn Graf Ludwigs war. Viele der älteren Bauer kannten ihn noch als kleinen Jungen, der mit seinem Pony den Vater so manches Mal begleitet hatte. Viele standen ihm erst einmal skeptisch gegenüber, denn Worte waren geduldig. Jetzt musste er seine guten Intentionen in die Tat umsetzen und die Bauern überzeugen, dass es für sie zukünftig tatsächlich besser werden würde. Gernot war jedoch fest entschlossen, dies durchzuziehen. Er erklärte den Bauern die Idee der Fruchtkästen und welche positive Auswirkung dies in der Zeit größerer Dürre bedeuten würde. Erstaunt hörten sie ihm zu und langsam wuchs bei ihnen Zuversicht, dass sich tatsächlich einiges zum Besseren ändern würde. Als Gernot das zweite Dorf verlassen hatte, dachte er über Claire nach. Er legte sich einen Plan zurecht, welches seine Zukunft mit ihr betraf. Als er jedoch das vierte Dorf erreicht hatte, verwarf er diesen wieder. So ging es weiter und noch immer war ihm nichts wirklich Brauchbares zu seinem Problem eingefallen. Auf dem Rückweg kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht doch am besten wäre, Claire zu erzählen, dass Samuel an einer ansteckenden Krankheit gestorben sei. Claire würde wohl für einen längeren Zeitraum um Samuel trauern, sich dann jedoch ihm zuwenden. Er wusste ja, dass er ihr nicht gleichgültig war. Es bestand also durchaus eine reale Chance. Natürlich würde er sie die Trauerzeit über mit liebevoller Rücksicht behandeln. Ein wenig plagte ihn dabei das schlechte Gewissen, da er Claire

rücksichtslos belügen würde. Eine andere Möglichkeit sah er allerdings nicht, wie er sie endgültig für sich gewinnen konnte. Er schwor sich, dass dies die letzte Intrige sein würde. Zudem konnte er ihr in einigen Jahren die Wahrheit und die Gründe hierfür auseinander setzen. Bestimmt würde sie für sein Handeln Verständnis zeigen. Langsam und tief in Gedanken versunken, ritt er nach Urach zurück. Er übergab sein Pferd dem Stallburschen und ging danach auf sein Zimmer. Dort wusch er sich gründlich den Staub von Gesicht und Händen. Dann setzte er sich in seinen Sessel, der genau vor dem Feuer stand und schenkte sich ein Glas Wein ein. Gedankenverloren starrte er in die rote Glut. Von Zeit zu Zeit nahm er einen Schluck Rotwein. Er musste sich eingestehen, dass ihn Skrupel plagte, Claire gegenüberzutreten und sie so hinterhältig zu belügen. Er schwor sich bei allem was ihm heilig war, danach immer ehrlich zu ihr zu sein. Entschlossen stellte er sein leeres Glas auf den Tisch und begab sich zur Tür. Dann suchte er nach einem Diener und bat ihn, Claire zu ihm zu bringen. Während er auf sie wartete, lief er unruhig in seinem Gemach auf und ab. Er hatte ein flaes Gefühl im Magen und fürchtete sich ein wenig vor ihrer Reaktion. Schließlich klopfte es an der Tür und der Diener, mit Claire im Gefolge, trat ein. „Bitte setzt Euch, meine Liebe.“ Er schaute sie so ernst an, dass Claire bereits spürte, dass irgendetwas nicht stimmte. Mit bangem Ausdruck im Gesicht, nahm sie Platz. Der Diener hatte sich in der Zwischenzeit leise zurückgezogen. Gernot setzte sich ihr gegenüber ohne den Blick von ihr abzuwenden. „Was habt Ihr denn, Gernot? Ist etwas passiert?“ Plötzlich wurden ihre Augen größer. „Nein, bitte sagt nicht, dass es mit Samuel zu tun hat.“ Angstvoll sah sie ihn an. Gernot drehte den Kopf und schaute ins Feuer. Er konnte ihr nicht in die Augen sehen, während er sie so brutal anlog. „Es tut mir leid, Claire. Ich habe heute Mittag erfahren, dass Samuel einer heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallen ist.“

Entsetzt schrie Claire auf. „Nein, sagt dass das nicht wahr ist! Bitte, Gernot“, bat sie ihn verzweifelt. Er konnte den tiefen Schmerz und den Ausdruck von Hoffnungslosigkeit in ihren Augen ablesen. „Der Typhus ging in dem kleinen Ort um und hat viele Menschenleben gefordert. Unter anderem auch Samuels Leben. Man hat alles versucht, um ihn zu retten, aber der Kampf um sein Leben war hoffnungslos.“ Rasch nahm er Claires Hände und drückte sie. Es erschreckte ihn zu spüren, wie eiskalt sie waren.

Gequält schloss Claire ihre Augen. „Wann ist es denn geschehen?“, wollte sie leise wissen. „Bereits vor einer Woche, als ihr alleine in Stuttgart gewesen seid.“ Sie entzog ihm ihre Hände und hielt sie sich vors Gesicht. „Oh, mein Gott!“, schluchzte sie laut heraus. „Er ist tot und ich bin schuld daran.“ Gernot legte behutsam seinen Arm um ihre Schulter. Das schlechte Gewissen machte ihm schwer zu schaffen, aber er hatte diesen Weg nun eingeschlagen. „Ihr seid an seinem Tod nicht schuld, Claire. Bitte hört auf, Euch Vorwürfe zu machen.“ Sanft strich er über ihren Rücken.

„Was wisst Ihr denn schon davon“, immer verzweifelter wurde das Schluchzen von Claire. „Natürlich bin ich schuld daran. Samuel wollte zurückkehren und ich habe ihn daran gehindert. Ohne mich wäre er noch am Leben.“ Sie begann nun haltlos zu weinen, so dass Gernot sie fest in seine Arme schloss. So saß er über eine Stunde da, die völlig verzweifelte Claire in den Armen haltend. Schließlich löste sie sich aus seiner Umarmung und stand auf. Mit einer energischen Bewegung wischte sie sich über die aufgequollenen Augen und lief zur Tür. Schnell sprang Gernot auf und folgte ihr. „Ich möchte alleine sein, Gernot.“ Sie schaute ihn noch einmal kurz an und lief dann hinaus. Schnell rannte sie die Treppe hinauf. Im ersten Moment wollte Gernot ihr hinter her eilen, unterließ es dann aber. Vielleicht war es tatsächlich besser, wenn sie nun für eine Weile alleine war, um die Nachricht in Ruhe verarbeiten zu können. Bedrückt schloss er die Tür hinter sich, setzte sich zurück in seinen Sessel und starrte in die Flammen. Am liebsten hätte er sich selbst geohrfeigt. Wie konnte er nur so gewissenlos sein und ihr solch einen Schmerz bewusst zufügen?

Als er am nächsten Morgen aufstand, schaute er als erstes nach Claire. Mit Erstaunen sah er, dass sie nicht in ihrem Zimmer war. Leer und verlassen lag es da. Nur das aufgewühlte Bett

zeigte ihm, dass sie die Nacht über hier verbracht hatte. Schnell lief er die Treppe hinab, um im kleinen Speisesaal nach ihr zu sehen. Aber auch dieser lag einsam und verlassen da. Zwei Gedecke standen verwaist auf dem großen Tisch. Er drehte sich um und lief noch eine Etage tiefer. „Habt ihr Claire gesehen?“, fragte er ein Hausmädchen, welches gerade dabei war, ein Gemälde abzustauben. Verwundert schüttelte sie den Kopf. „Es tut mir leid, Herr, aber ich habe sie nicht gesehen.“

„Danke!“, rief er ihr zu und lief eiligen Schrittes zum Eingangsportal hinaus. Er überquerte den Schlosshof und ging direkt in den Stall. Dort war der Bursche gerade damit beschäftigt, neues Stroh für die Pferde einzustreuen. „Ist Claire heute Morgen schon im Stall gewesen?“, erkundigte er sich. Dieser sah erschrocken auf. „Ja, sie ist früh am Morgen erschienen und hat ohne ein Wort zu sagen eines der Pferde gesattelt. Ich habe sie gefragt, wo sie denn so früh hin reiten wolle, aber sie hat mich einfach ignoriert. Auf und davon geritten ist sie.“ Er wartete einen Moment ab. „Soll ich Euer Pferd rasch satteln, Graf?“

„Das ist nicht nötig. Ich danke dir“, erwiderte er und verließ den Stall. Er konnte verstehen, was in Claire vor sich ging. Ein scharfer Ritt alleine, würde ihr wahrscheinlich gut tun. Bei ihm wirkte es auch immer Wunder.

Claire sah die Hütte schon von weitem. Die gesamte Nacht hatte sie sich in ihrem Bett gewälzt, ständig Samuels Gesicht vor sich. Samuel, der verzweifelt ihren Namen rief. Wie hatte sie ihn nur so im Stich lassen können? Sie hatte nur halbherzig darauf bestanden, Samuel aus seiner Verbannung zurückzuholen. Mit den halbleeren Versprechungen von Gernot hatte sie sich jedes Mal zufrieden gegeben, war glücklich darüber gewesen, wenn Gernot bei ihr war. Jetzt hatte sie Samuel auf dem Gewissen, der ohne ihr eifriges Zusprechen bereits längst wieder heil und glücklich ins 21. Jahrhundert zurückgekehrt wäre. Zurück in ein Leben, in das er gehörte. Nun war alles verloren. Tränen liefen Claire übers Gesicht, während sie die letzten Meter zurücklegte. Sie sprang rasch vom Pferd und lief in die Hütte. Tonnenschwer wog ihr Herz plötzlich, als sie wieder in dem kleinen Raum stand. In dem Raum, in dem das verheerende Schicksal seinen Lauf genommen hatte. Ihr schossen die Tränen in die Augen und halbblind schob sie die Holzlatten zur Seite, um in den dunklen Gang einzusteigen. Ohne zu wissen was sie eigentlich wollte, hatte sie vorhin ein Pferd gesattelt und war davon geritten. Eigentlich wollte sie nur weg vom Schloss, von Urach und all den verwirrenden Gedanken und dem schlechten Gewissen, welches sie zu Boden drückte. *Du hast Samuel auf dem Gewissen, du bist Schuld an seinem Tod*, hämmerte es im Stakkato durch ihre Gedanken. Intuitiv hatte sie den Weg zu dieser Hütte eingeschlagen. Und nun stand sie plötzlich mitten in dem dunklen und modrigen Gang. Die Erinnerungen an Samuel schlugen mit einer Wucht auf sie ein, dass sie vor Schmerz laut aufschrie. Tot, er ist tot, während ich mich um Gernot gesorgt habe. Die Schuld drückte sie fast zu Boden. Samuel, den sie zwar nicht mehr geliebt hatte, der ihretwegen jedoch in diesem Zeitalter geblieben war, obwohl er zurückkehren hatte wollen. Zudem war er die einzig existierende Verbindung in die Zukunft gewesen. Der hauchdünne Faden in dieser irrwitzigen Situation. Dieser Faden war nun zerrissen. „Das ist doch alles scheiße!“, schrie Claire wütend den steinernen Wänden entgegen. „Du hundsgemeines, widerwärtiges Schicksal. Verflucht noch mal!“. Laut schniefend lief sie vorwärts. Sie musste hier weg, weg aus diesem ganzen Albtraum der sie in ihren Klauen gefangen hielt. Das Licht, welches von der Hütte hereinsickerte, wurde langsam schwächer und verschwand schließlich ganz, als der Tunnel eine scharfe Biegung machte. Ab und zu stolperte sie in der Dunkelheit über einen Steinbrocken und fiel hin. Dabei schlug sie sich einmal schmerzhaft das Knie auf, was ihr jedoch völlig egal war. Der Schmerz der in ihrem Inneren tobte, hatte sie unempfindlich gegen physische Empfindungen gemacht. In der Dunkelheit hatte sie mittlerweile komplett die Orientierung verloren. Mit einem Mal wurde der Tunnel so niedrig, dass sie sich die Stirn schmerzhaft an der Decke anschlug. Laut schluchzend ließ sie sich auf die Erde sinken und begann haltlos zu weinen. Es dauerte eine

ganze Weile, bis sie sich wieder einigermaßen beruhigt hatte. Sie merkte mit einem Mal, wie unangenehm kalt es wurde und raffte sich auf, gebückt weiterzugehen. Nach ein paar Minuten war sie ans Ende gelangt. Verzweifelt tastete sie mit den Händen umher, konnte jedoch keine Öffnung finden. Sie brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass der Weg nicht weiterführte. Kraftlos sank sie sich auf dem Boden zusammen und verharrte dort einige Minuten. Sie konnte nun hier liegen bleiben, bis sie an Unterkühlung starb oder den Rückweg antreten. Einen Moment lang hatte sie den Wunsch, einfach hier zu bleiben. Wie konnte sie mit dem Wissen, dass sie Samuel im Stich gelassen hatte, je wieder glücklich werden. Lieber wollte sie sterben. Dann schob sich plötzlich Gernot Gesicht vor ihre Gedanken. Seine dunklen, leuchtenden Augen, die langen braunen Locken, die ihm manchmal ins Gesicht hingen und sein sinnlicher Mund, der sie vom ersten Moment an fasziniert hatte. Jener, welcher sie so zärtlich küsste. Tief in ihrem Inneren wurde es ein klein wenig wärmer. Ein kleines Flämmchen der Hoffnung hatte sich entzündet und wollte zu einer lodernden Flamme heranwachsen. Claire versuchte sie jedoch in Schach zu halten. Wie ein Verrat an Samuel wäre es ihr vorgekommen, wenn sie nun mit fliegenden Fahnen zu Gernot gelaufen wäre – und doch ... Wütend über sich selbst, wie schwach ihr Wille war, stand sie langsam auf und machte sich auf den beschwerlichen Weg zurück in die Hütte. Sie stieg auf ihr Pferd, welches geduldig wartend, am letzten zarten Grün geknabbert hatte. In schnellem Galopp ließ sie die Hütte hinter sich, ritt über eine Lichtung und trieb ihr Pferd danach in einen Wald hinein, ohne ihm eine Pause zu gönnen. Je tiefer sie hinein drang, desto dichter standen die Bäume zusammen. Von einer wilden Unruhe und unendlicher Wut getrieben, hetzte sie ihr Pferd zu einem noch schnelleren Galopp an, bis es schließlich bockte. Notgedrungen gewährte Claire ihrem Pferd eine langsamere Gangart. Gedankenverloren saß sie auf dem schaukelnden Pferderücken und überließ ihm die Richtung. Schon bald hatte sie die Orientierung verloren, was ihr jedoch nichts ausmachte. Sie hatte sowieso nicht vor, in den nächsten Stunden zurück ins Schloss zu kehren. Tief aus dem Unterholz hörte sie plötzlich Geräusche, die immer lauter wurden. Ihr Pferd blieb stehen und spitzte unruhig die Ohren. Mit einem Mal ertönte ein panikartiges Quieken und aus dem Unterholz trampelte mit einem immensen Getöse eine etwa fünfzehnköpfige Herde Wildschweine. Aufgeregt tänzelte ihr Pferd, so dass Claire Mühe hatte, es wieder zu beruhigen. Die Herde rannte nur wenig Meter vor ihrem Pferd entfernt ins dichte Gestrüpp hinein. Dann hörte sie ein lautes bedrohliches Knurren, welches ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. Sie hatte ganz vergessen dass es im 15. Jahrhundert Wölfe in dieser Gegend gab. Ihr Pferd begann zu bocken und schlug in wilder Panik aus. Zwei riesige Wölfe kamen mit einem mal aus dem Unterholz herausgesprungen und versuchten das Pferd anzugreifen. In wilder Panik begann es nach allen Seiten auszuschlagen. Claire klammerte sich verzweifelt an der Mähne fest. Jetzt nur nicht vom Pferd fallen, war ihr einziger Gedanke. Plötzlich setzte der Fluchtgedanke des Pferds ein. Laut wiehernd ging es durch und galoppierte in wildem Zickzack zwischen den Bäumen hindurch. Panisch hielt sich Claire fest, als plötzlich ein Ast vor ihr auftauchte, dem sie sich in rasantem Tempo näherte. Bevor sie ihren Kopf auch nur einen Millimeter zur Seite drehen konnte, krachte er ihr mit voller Wucht an die Schläfe. Sie spürte nicht einmal mehr den Aufprall auf den Boden, was auch besser war, denn sie knallte mit voller Wucht auf einen Stein. Es gab ein hässlich knirschendes Geräusch, dann lag Claire reglos da. Aus einiger Entfernung näherten sich nun langsam die Wölfe. Sie hatten eine instinktive Angst vor dem Menschen. Ungefähr zwanzig Meter von Claire entfernt, blieben sie stehen und beäugten sie vorsichtig. Obwohl sich Claire nicht rührte, wagten sie es vorerst nicht, näher an sie heranzukommen, was ihr wahrscheinlich das Leben rettete. Es dauerte kurze Zeit, bevor Claire wieder zur Besinnung kam. Stöhnend schaute sie sich um. Ihr Pferd war in wilder Panik davon galoppiert. Mühsam versuchte sie sich aufzurichten, was ihr jedoch nicht gelang. Zu ihrem großen Schrecken musste sie feststellen, dass ihre Schulter ausgerenkt war. Erschrocken sah sie auf ihren hilflos baumelnden Arm. Eine heiße Welle der Übelkeit fegte über sie hinweg, gefolgt von

unsäglichen Schmerzen. Ihr Kopf schien zu explodieren, Blut sickerte ihr langsam in das rechte Auge, und machte sie halbblind. Innerhalb von nicht mehr als drei Wochen, hatte sie sich zum zweiten Mal den Kopf aufgeschlagen. Sie wollte sich gerade zurücksinken lassen, als sie ein bösesartiges Knurren vernahm. Entsetzt schaute sie sich um und bemerkte die zwei Wölfe, die sie böseartig fixierten. Sie konnte nur hoffen, dass sie nicht angreifen würden. Angestrengt schaute sich Claire um, ob sie irgendetwas Brauchbares für ihre Verteidigung finden konnte. Sie ertastete ein paar größere Steine mit dem gesunden Arm, die sie voller Angst neben sich schichtete. Fieberhaft suchte sie weiter. Je mehr sie sich bewegte, desto unruhiger wurden die zwei Wölfe. Schnell zog sie ihren Arm zurück und blieb wie erstarrt liegen, einen der Steine fest umklammernd. Stumm sendete sie ein paar Gebete nach oben, in der Hoffnung dass man sie erhören mochte, was allerdings nicht der Fall war. Einer der Wölfe hatte Mut gefasst und kam näher. Claire versuchte die Panik zu bekämpfen, die sie wie eine heiße Woge mitreißen wollte. Wenn sie jetzt den Kopf verlor, war sie hoffnungslos verloren. Sie musste Ruhe bewahren. Mit klopfendem Herzen wartete sie, bis einer der Wölfe nahe genug an sie herangekommen war. Dann holte sie rasch aus, und schmiss mit aller Kraft den Stein nach dem Wolf. Sie hatte Glück und der Wolf wurde schmerzhaft an der Schnauze getroffen. Winselnd trat er den Rückzug an. Nun probierte es der andere. Erneut zielte Claire und warf den Stein. Diesmal ging der Wurf jedoch daneben. Er berührte nur die Schwanzspitze, welches den Wolf nicht im Geringsten störte. Noch einmal holte sie aus, stieß ein Stoßgebet aus und schmiss. Perfekt. Sie hatte ihn über dem Auge erwischt. Auch er zog sich nun schnell zurück. Durch den heftigen Adrenalin Ausstoß hatte sie für kurze Zeit ihre Schmerzen nicht bemerkt. Nun begann sich ihr gepeinigter Körper wieder zu melden. Abwartend schlichen die Wölfe noch eine Weile in gebührendem Abstand hin und her, dann legten sie sich nieder, ohne sie jedoch aus den Augen zu lassen. Kurze Zeit später merkte Claire, wie kalt es mittlerweile geworden war. Sie begann zu zittern. Langsam brach die Dämmerung herein und Claire konnte nur hoffen, dass die Wölfe nicht versuchen würden, sie im Dunkeln anzugreifen.

Zur selben Zeit lief Gernot unruhig im Schloss umher. Noch immer war Claire nicht von ihrem Ausritt zurückgekehrt und es wurde langsam Dunkel. Er setzte sich an den Tisch und begann lustlos, in dem mittlerweile kalt gewordenen Essen, herumzustochern. Schließlich schob er seinen Teller energisch von sich und begab sich hinaus in den Stall. Dort sattelte er schnell sein Pferd und ritt rasch aus dem Stadttor hinaus. Er schlug den Weg nach Metzingen ein. Nirgendwo konnte er jedoch eine Spur von Claire finden. Enttäuscht wendete er sein Pferd und ritt einen anderen Weg zurück. Nachdem er ergebnislos über eine Stunde umhergeritten war, musste er einsehen, dass es ein hoffnungsloses Unterfangen war, Claire in der dunklen Nacht zu suchen. Insgeheim hoffte er, dass sie in der Zwischenzeit wieder ins Schloss zurückgekehrt war. Zu seiner großen Enttäuschung war das jedoch nicht der Fall. Die halbe Nacht wachte er in ihrem Zimmer und schlief schließlich übermüdet in einem Sessel ein. Morgens erwachte er mit steifen Gliedern. Von Claire war immer noch nichts zu sehen. Ohne etwas zu essen, begab er sich erneut auf die Suche nach ihr. Gernot war sich sicher, dass das Verschwinden Claires etwas mit der Nachricht über Samuel zu tun hatte. Vielleicht versuchte sie auf eigene Faust in das abgeschiedene Gutshaus zu kommen, in dem Samuel gewohnt hatte. Zuzutrauen war es ihr auf jeden Fall. Er konnte sich jedoch gut genug daran erinnern, dass er niemals erwähnt hatte, wo es genau lag. Trotzdem ritt er zurück ins Schloss und sandte zwei Soldaten aus, die unverzüglich dorthin reiten sollten, um nach Claire zu suchen. Dann ritt auch er wieder los. Abends kam er enttäuscht und müde zurück. Er konnte nur hoffen, dass sie wohlbehalten in irgendeinem Bauernhof Zuflucht gefunden hatte. Nachts begann ein schreckliches Unwetter aufzuziehen und tobte mit schrecklicher Kraft über Urach. Dicke Hagelkörner prasselten nieder, die anschließend von einem Dauerregen abgelöst wurden. Mittlerweile waren zwei Tage seit Claires Ausritt vergangen. Die zweite Nacht brach an, in der Claire halbtot auf dem Boden lag. Die Wölfe hatten noch einmal einen Angriff

gestartet. Einer der beiden war ihr dabei so nahe gekommen war, dass er ihr in das rechte Bein gebissen hatte. Sie konnte ihn nur abwehren, da sie mit einem dicken Holzknüppel versucht hatte, auf seinen Kopf einzuschlagen. Das hatte ihn zum Glück vertrieben. Allerdings lauerten die Wölfe noch immer herum, so dass sie Angst hatte, den Platz zu verlassen. Sie versuchte sich besser aufzurichten und mit dem Rücken an den dicken Stamm zu lehnen. Selbst das fiel ihr ungemein schwer. Ihre Schulter und Arm bestanden aus pochenden Schmerzen und mittlerweile hatte sich die Wunde am Bein entzündet. Sie spürte, wie das Fieber in ihr hoch zu kriechen begann. Anfangs wehrte sie sich noch gegen die tödliche Lethargie, die sie zu überfallen drohte. In der zweiten Nacht wurde sie allerdings bis auf die Haut durchnässt, welches das Fieber noch schneller ansteigen ließ. Am nächsten Morgen öffnete sie kraftlos die Augen, um nach den Wölfen zu sehen, die bis jetzt ihre ständigen Begleiter gewesen waren. Emotionslos nahm sie wahr, dass die beiden verschwunden waren und schloss erschöpft die Augen. Als sie das zweite Mal aufwachte, wurde es langsam wieder dunkel. Schon längst hatte sie die zeitliche Orientierung verloren. Alles war ihr mittlerweile gleichgültig geworden – sie hatte sich aufgegeben. Bald würde sie wahrscheinlich Samuel gegenüber treten, was sie zu diesem Zeitpunkt als gerechte Strafe empfand.

Bei Sonnenaufgang trieb Gernot die Männer zu höchster Eile an. Er wusste nun, dass Claire etwas zugestoßen war. Gestern Nacht war ihr Pferd völlig verwirrt in den Stall zurückgekehrt. Zwanzig Männer wurden in die Wälder rund um die Böhringer Steige geschickt. Er dagegen suchte mit zehn anderen den Wald um den Wasserfall herum ab. Nochmals fünfzehn Männer hatte er Richtung Grabenstetten ausgesandt. In fieberhafter Eile trieb er sein Pferd an. Gegen Mittag hörte er ein schallendes Horn. Dies war das vereinbarte Zeichen, das ertönte, sollte man Claire gefunden haben. Er konnte nur hoffen, dass sie überhaupt noch am Leben war. So schnell es ging ritt er dem Hornklang entgegen. Er sah sie schon von weitem auf dem Boden liegen, zwei seiner Männer an ihrer Seite. „Mein Gott, lebt sie noch?“, schrie er ihnen panisch entgegen. Einer der beiden nickte kurz. Erleichtert sprang Gernot vom Pferd und kniete neben ihr nieder. Sie sah mehr tot als lebendig aus. In nassen Strähnen hing ihr blondes Haar ins Gesicht. Auf der Stirn sah er eine große Platzwunde. Claire hielt die Augen geschlossen. Er beugte sich schnell zu ihr hinunter und hauchte ihr einen Kuss auf die kalten Lippen. Dann hob er sie auf und wickelte sie fest in seinen Umhang. Sie fühlte sich erschreckend leblos in seinen Armen an. Im Schloss angekommen, eilte er mit ihr die Treppen nach oben und gab den Dienern unterwegs seine Anweisungen. In ihrem Schlafgemach legte er sie behutsam ins Bett. Noch immer war sie besinnungslos. Rasch untersuchte er die Platzwunde an ihrer Stirn. Wahrscheinlich würde eine Narbe zurückbleiben, aber lebensbedrohlich war sie auf keinen Fall. Dann sah er die eiternde Wunde am Bein. Für einen Moment stutzte er. Wer konnte ihr solch eine Verletzung zugefügt haben? Sie sah brandig aus und musste unbedingt sofort versorgt werden. Er konnte sich noch gut an seine Lehrzeit im Kloster erinnern. Der Infirmarius hatte ihm damals viel beigebracht. Einen kurzen Augenblick musste er überlegen, dann fiel ihm wieder die Kräutermischung ein, die er für eine Salbe benötigte. Er schickte einen Diener los und legte dann sein kurzes Messer in die Glut des Feuers. Nun konnte er nur hoffen, dass Claire noch eine Weile ohnmächtig bleiben würde. Ihr die Wunde auszubrennen würde mehr als schmerzhaft sein, aber er hatte keine andere Wahl. In der Zwischenzeit war die Küchenmagd eingetreten, die einen Topf mit heißem Wasser und Alkohol brachte. Er hatte sich daran erinnert, wie Claire mit seiner Wunde verfahren war. Sie hatte heißes Wasser benutzt, um sie auszuwaschen und anschließend Alkohol darüber gegeben. Rasch legte er sich alles bereit und holte das glühende Messer aus dem Feuer. Besorgt schaute er sie noch einmal an, dann drückte er das Messer mitten in die Wunde. Claire zuckte kurz zusammen, wachte jedoch nicht auf. Es begann ekelhaft nach verbranntem Fleisch zu stinken. Zum Schluss wusch er die Wunde sorgfältig mit heißem Wasser aus und tupfte Alkohol darüber. Mit einem sauberen Tuch deckte er das Ganze ab. Ihre Schulter nahm er sich als nächstes vor. Sie stand

in einem seltsamen Winkel aus der Schulterpfanne ab. Im Kloster hatte er von Markus gelernt, wie man mit ausgekugelten Gelenken verfahren musste. Er versuchte sich zu konzentrieren, in welche Richtung er sie wieder drehen musste. *Verdammt, es war zu lange her*, dachte er. Er schloss die Augen und kramte tief in seiner Erinnerung. Dann nahm er einen tiefen Atemzug und winkelte Claires Ellenbogen um 90 Grad an und machte einen Längszug. Er spürte, wie der Oberarmkopf in die Schultergelenkpfanne glitt. Noch immer regte sich Claire nicht. Er fixierte den Arm, so dass dieser Stabilität bekam. Dann strich er ihr sanft übers Haar. Das Schlimmste hatte sie überstanden. Er saß an ihrem Bett und wartete auf den Diener mit den Kräutern, damit er die heilende Salbe herstellen konnte. Vom Rest wollte er ihr einen stärkenden Tee brauen lassen. Endlich klopfte es leicht an der Tür und der Diener trat ein. Gernot trug ihm auf, bei Claire zu wachen. Er begab sich mit den Kräutern in die Küche und breitete sie vor sich auf dem Küchentisch aus. Dann holte er ein paar kleine Glasbehälter und zerstampfte Gundelrebe, Salbei, Thymian und Ringelblume mit einem Mörser. Diese legte er in einen der Glasbehälter und goss ein wenig Alkohol darüber. Die Küchenmagd hatte derweil Schweinefett ausgelassen. Er mischte alles zusammen und erwärmte es in dem Fett und ließ es einige Zeit ziehen, bevor er es durch ein sauberes Tuch drückte. Die Flüssigkeit rührte er mit Honigwachs zusammen und füllte es in einen Tiegel, den er in kaltes Wasser zum Abkühlen legte. Mit dem Behälter ging er zurück zu Claire und wartete noch eine kurze Zeit bis es richtig fest wurde. Dann schmierte er es dick auf die Wunde, und verband das Ganze ordentlich. Er wusch sich die Hände und zog sich einen Stuhl neben Claires Bett heran. Ihre schlaffe Hand in der seinen, streichelte er immer wieder beruhigend darüber. Er hätte sich selbst ohrfeigen können. Claire lag aufgrund der Lüge, die er ihr aufgetischt hatte, schwer verletzt vor ihm und kämpfte mit ihrem Leben. Tränen liefen ihm übers Gesicht, während er sich die größten Vorwürfe machte. „Bitte verzeiht mir, Claire. Ich wollte Euch für mich gewinnen und habe keinen andere Möglichkeit gesehen“, bat er sie leise. Er wusste, dass sie ihn nicht hören konnte, aber für ihn war es wichtig, die Entschuldigung laut auszusprechen. Langsam begann Claire heißer zu werden und schon bald wälzte sie sich unruhig im Bett umher. Gernot versuchte dabei so gut es ging, ihre fixierte Schulter ruhig zu halten. Nach einer Weile beruhigte sie sich wieder. Dann fing der Schüttelfrost an. Auch dabei stand er ihr so gut es ging zur Seite. Insgesamt lag sie zwei Tage besinnungslos da, immer wieder geplagt von Fieberanfällen und Schüttelfrost. Gernot versuchte ihr so viel von dem kräftigenden Tee einzuflößen wie es nur irgend möglich war und verließ immer nur für wenige Minuten ihr Zimmer. Am dritten Tag schlug sie schließlich die Augen auf und schaute sich verwundert um. Das Fieber hatte zwar etwas nachgelassen, aber ihre Temperatur war immer noch viel zu hoch. Gernot konnte zu seiner Freude jedoch eine langsame Verbesserung bei ihr verzeichnen. Die eingekugelte Schulter schmerzte sie zwar noch ein wenig, dafür war aber die Bisswunde wunderbar abgeheilt. Sie fühlte sich jedoch immer noch stark geschwächt. Matt saß sie auf dem Stuhl und schaute aus dem Fenster. Sie konnte sich nun wieder daran erinnern, wie sie vom Schloss weggeritten war und vergeblich versucht hatte, den Tunnel zu durchqueren. Der Durchgang war jedoch komplett verschüttet gewesen. Vielleicht hatte sie eine Abzweigung verpasst, aber sie war sich fast sicher, dass es nur diesen einen Weg gegeben hatte, als sie mit Samuel durchgelaufen war. Samuel, schmerzhaft durchfuhr sie die Erinnerung. Erneut begann sie sich Vorwürfe zu machen. Damit brachte sie ihn jedoch auch nicht mehr zurück. Sie musste akzeptieren was passiert war und die Schuld die sie latent begleitete, langsam aufarbeiten. Eine Entscheidung, in welchem Jahrhundert sie bleiben wollte, war ihr durch den zugeschütteten Tunnel aus den Händen genommen worden. Wichtig war nun, ihr Leben hier im Mittelalter zu ordnen und auf die Reihe zu bekommen, wenn sie daran nicht zerbrechen wollte. Die Konsequenz, die sich daraus für sie ergab, konnte und wollte sie zu diesem Zeitpunkt nicht näher definieren. Grübelnd saß sie deshalb in ihrem Stuhl und sah hinaus auf einen Ort, der eigentlich erst in 550 Jahren ihre Heimat werden sollte.

Inthronisierung zu Aachen

Währenddessen war Mömpelgard mit einer Abordnung von fünf Kurfürsten nach Aachen gereist, um in der dortigen Krönungskirche ordentlich zum Kaiser gekrönt zu werden. Bereits am Stadttor wurde er von einer Prozession begrüßt, die eine Büste Karl des Großen mit sich führte. Er war der erste König gewesen, der in Aachen im Jahr 1349 gekrönt worden war. Im übertragenen Sinne empfing somit Karl der Große, repräsentiert durch sein Bild und die darin eingeschlossene Reliquie, den neuen König als rechtskräftigen Amtsnachfolger. Mömpelgard und sein Gefolge wurde in aller Würde begrüßt und in die Stadt Aachen geführt. In der Stadt herrschte ein unglaublicher Tumult. Nicht nur die unmittelbar bevorstehende Krönung des neuen Königs hatte viele Besucher in die Stadt geführt. Die Domstadt Aachen war zudem ein bekannter Wallfahrtsort, in die es ständig unzählige Pilger zog. Dieses Jahr wurden zudem die Hauptreliquien der Kirche gezeigt, was nur alle sieben Jahre der Fall war. Die Stadt war daher zum Bersten gefüllt mit Pilgern, Händlern und unzähligen Schaulustigen. An der Chorhalle hatten die Händler ihre Verkaufsbuden zwischen den Strebepfeilern aufgebaut und boten den hungrigen und durstigen Menschen ihre Ware feil. Ebenso wurden Seile, Körbe, Felldecken und sonstige Gebrauchsgegenstände verkauft. Viele der Händler hatten sich speziell auf die Pilger mit Andenken an die Wallfahrt vorbereitet. Tönerne Trinkbehälter wurden ebenso angeboten, wie Pilgerzeichen die aus einer Blei-Zinn-Legierung gegossen wurden. Während der Reliquienpräsentation wurden sie hoch in die Luft gehalten. Einige der Pilger hatten sich die Zinnzeichen an ihre Gewänder genäht. Mömpelgard war froh, dem wilden Tumult der Straßen zu entkommen, als er in den Dombereich eintrat. Dort herrschte wohltuende Ruhe. Er wurde in die Schlafkammer des Priors gebracht, die eigens für den zu krönenden König geräumt worden war. Der Prior nächtigte währenddessen mit den übrigen Mönchen im Dormitorium. Abends nahm er ein bescheidenes Mahl ein und ging früh zu Bett, da ihn die lange Reise nach Aachen ermüdet hatte. Die mit ihm reisenden Kurfürsten waren in dem komfortablen Gästehaus des Klosters untergebracht. Da der Aachener Dom viele Spenden von Adligen erhielt und durch die Heiligenreliquien unglaublich viele Pilger anzog, war das Geld im Überfluss vorhanden. Dies machte sich im ganzen Dombereich deutlich bemerkbar. Nachts wachte Mömpelgard am Klang des Olifant auf, welches die Mönche zum Gebet aufforderte. Es war ein Elfenbeinhorn, das in Klöstern und Kirchen seit der Karolingischen Zeit zu Gebetszeiten benutzt wurde. Glücklicherweise schlief er aber sogleich wieder ein. Früh am nächsten Morgen wachte er mit einem Kribbeln im Bauch auf. Heute war es soweit, der Tag seiner Krönung war angebrochen. Er war am Ziel angekommen. Das Ziel seiner ganz persönlichen Macht. Das deutsche Reich lag zu seinen Füßen und er würde es herrschen. Herrschen als der mächtigste Mann auf dieser Welt. Vor lauter Aufregung brachte er im Refektorium nicht einmal etwas zu essen hinunter. Nach dem Frühstück verließen die Mönche in gemäßigttem Gang den Speisesaal. Der Prior trat auf Mömpelgard und seine Begleiter zu. „Graf Mömpelgard, darf ich Euch in die Krönungskirche geleiten? Wir haben dort bereits alles vorbereitet.“ Er wartete die Antwort nicht ab, sondern drehte sich um und lief eilig aus dem Refektorium hinaus, Mömpelgard folgte ihm. Er wurde in eine kleine Kammer, welche im vorderen Teil der Krönungskirche lag, geleitet. Dort erwartete ihn bereits der Erzbischof zur Salbung. Mömpelgard musste ein spezielles Unterkleid überziehen, welches Öffnungen an den zu salbenden Körperteilen aufwies. Der Coronator, salbte ihn an Scheitel, Nacken, Brust und zwischen den Schultern ein. Dann nahm er Mömpelgards rechten Arm und begann auch diesen mit dem Salböl zu bestreichen. „Ich salbe Dich zum König im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Anschließend nahmen zwei Weihbischöfe Baumwolle und Roggenbrot in die Hand und fuhren Mömpelgard über die gesalbten Körperteile. Danach wurde ihm vom Erzbischof in einer feierlichen Zeremonie die

Cappa Leonis umgelegt. Diese stammte der Legende nach von Papst Leo III, welcher den Mantel zur Weihe der Aachener Kirche getragen hatte. Es war ein dunkelroter, langer Samtmantel, welcher mit Gold- und Silberfäden durchwirkt war. Kostbare silbervergoldete sechsblättrige Rosetten mit gelber Mitte dienten als Knöpfe. Der italienische Samtmantel war mit hundert klöppellosen Silberglöckchen, Perlen und Edelsteinen verziert worden, welches ihn unangenehm schwer machten. Das störte Mömpelgard jedoch nicht. Er war viel zu stolz, diese geschichtsträchtige Cappa Leonis tragen zu dürfen. Gleich danach wurden ihm die Krönungsinsignien überreicht. Die heilige Lanze, welche mit einem Kreuzesnagel verbunden war, die Stephanusburse, die mit Erde vom Ort der Steinigung des heiligen Stephanus gefüllt war, das Krönungsevangeliar, das Reichskreuz, der Reichsapfel, Zepter, Reichs- und Mauritiussschwert, welches der sogenannte Säbel Karl des Großen war und zuletzt die Königskrone. Da er dies nicht alles tragen konnte, stellten sich vier Mönche hinter ihm auf an die er alles außer das Zepter, das Reichskreuz und natürlich das Krönungsevangeliar weiterreichte. Ihre Aufgabe bestand darin, es hinter ihm in die Kirche zu tragen. Die Königskrone wurde vom Bischof persönlich genommen. Die achteckige Krone wies in Form, Bild- und Steinfeldern den von Gott beherrschten Kosmos, die zwölf Stämme Israels, die zwölf Apostel, das himmlische Jerusalem und den gesalbten König als irdischen Stellvertreter Christi auf. Die weltliche und geistliche Macht waren für den damaligen König untrennbar miteinander verbunden. Als alles bereit war, gab der Bischof das Zeichen und öffnete die Tür, welche hinaus in die Kirche führte. Er hatte eine große Kerze angezündet, die er in der linken Hand hielt. Feierlich setzte sich die Prozession in Bewegung. Als der Bischof das lange Kirchenschiff entlang schritt, schlossen sich noch dreißig Mönche an. Jeder hielt eine Kerze in der Hand. Geheimnisvoll erklang der liturgische Gesang der Mönche in den steinernen Hallen der Domkirche. Eine mystische Stimmung legte sich wie ein schwerer Nebelschwaden über die Besucher, die auf ihren hölzernen Bänken saßen und gebannt dem Zug der Mönche verfolgten. Vor dem Thronaltar nahmen Mömpelgard und der Bischof, sowie die vier Mönche mit den Krönungsinsignien links und rechts Aufstellung. Die restlichen Mönche gingen am Thronaltar vorbei und stellten sich hinter den sechs auf. Nachdem sie die Liturgie vollendet hatten, forderte der Bischof die Menschen in der Kirche zum Gebet auf. Danach stimmten die Mönche erneut ein Lied an. Schließlich bestieg Mömpelgard den Thron. Mit klopfendem Herzen setzte dieser sich auf den wundervoll geschnitzten Sitz, welcher im Jahr 1305 zu Ehren des heiligen Nicasius gebaut worden war. Nun war es endlich soweit. Mit der Besteigung des Thrones ergriff er symbolisch den Besitz als Herrscher, welches als die sogenannte Inthronisation bezeichnet wurde. Da der Gottesdienst ausschließlich in lateinischer Sprache geführt wurde, machte sich langsam eine leichte Unruhe breit. Die meisten der Anwesenden verstanden kein einziges Wort der Krönungszeremonie und begannen sich zu langweilen. Der Bischof drehte sich zu Mömpelgard um und setzte ihm die achtseitige Krone auf. Dann trat ein Mönch nach dem anderen auf ihn zu und übergab ihm die Krönungsinsignien wieder. Mit klopfendem Herzen stieg Mömpelgard auf die Ambo, die Evangelienkanzel, die von Heinrich dem Dritten gestiftet worden war. Von dort oben sang er nun das Evangelium. Als er es geendet hatte, begab er sich wieder hinab, kniete sich nieder und küsste den dicken Siegelring des Bischofs. Danach schlug dieser das heilige Kreuz über seinem Haupt und hieß ihn aufzustehen. Das war für Mömpelgard das Zeichen, mit seinen Kurfürsten ins Obergeschoss, dem Hochmünster, der Krönungskirche zu gehen, um dort den marmornen Sitz, Karl des Großen zu besteigen. Während er den Thron bestieg sprach er leise ein Gebet. Als er geendet hatte, begannen die Kurfürsten, ihm zu gratulieren. Für einen Moment herrschte wieder Ruhe. Mömpelgard nahm nun das Krönungsevangeliar in seine rechte Hand, räusperte sich noch einmal und begann den Treueid auf das Ottonische Evangeliar mit fester Stimme von sich zu geben. Laut hallte seine Stimme durch den oktogonalen Bau der Kirche, so dass auch die Leute in den hintersten Bänken ihn klar und deutlich hören konnten. „Wir, durch Gottes Gunst und Güte römischer König und dieser

unserer seligen Jungfrau Maria Kirche zu Aachener Kanonikus, versprechen und schwören bei diesen Gottes heiligen Evangelien dieser Kirche die Treue, und dass wir ihre Rechte, Güte und Personen vor Ungerechtigkeiten und Verletzungen verteidigen werden, und dass wir ihre Rechte alle und im Einzelnen als rechtskräftig genehmigen und von neuem bestätigen.“ Während er diese bedeutenden Worte sprach herrschte absolute Stille im Saal. Als er geendet hatte, nickten ihm einige der Kurfürsten freudig zu. Nun war er also tatsächlich zum König über das Deutsche Reich gekrönt worden. Sein Plan war aufgegangen. Innerlich jubelte er. Kraft der Kirche hatte er endlich Macht und wollte diese auch nutzen. Er sah sich bereits in einem prächtigen Schloss umgeben von jungen Frauen, die in kostbare Gewänder gekleidet waren und ihm zudiensten waren. Bester Wein sollte in Strömen fließen und nur die erlesensten Speisen sollten in seinem Beisein kredenzt werden. Schließlich war er der Herrscher über das deutsch-römische Reich. Genussvoll schloss er für einen Moment die Augen. Dann stand er auf und verließ gemeinsam mit seinen Kurfürsten das Obergeschoss, um zum Bischof zurückzukehren. Die Mönche stimmten erneut einen liturgischen Gesang an und gruppierten sich langsam hinter Mömpelgard. Der Bischof führte die Prozession an. Als sie ungefähr in der Mitte des Kirchenschiffes angekommen waren, setzten die Kirchenglocken ein. Laut hallten die Glockenschläge durch die milde Herbstluft. Als der Bischof die Kirchenpforte aufstieß, jauchzten die ersten freudig auf. Mömpelgard blieb am Eingang stehen und winkte der nun laut jubelnden Menge zu. Dann wandte sich König Mömpelgard den zwei bronzenen Standbildern zu. Augenblicklich herrschte Ruhe. Mit lauter Stimme schwor er beim Standbild des Pinienzapfens und der Wölfin, für die Wohlfahrt des gesamten Volkes Sorge zu tragen. Die Menge schrie erfreut auf und jubelte ihm erneut zu. Er blieb noch für ein paar Minuten stehen, um in dem rauschenden Jubel und Applaus zu baden, dann kehrte er mit den geladenen Gäste in den Krönungssaal, um dort standesgemäß zu feiern. Der Krönungssaal war ein zweischiffiger Festsaal, von gigantischem Ausmaß. Schnell füllte er sich, und die Gäste nahmen an den langen Tischreihen Platz. Während des gesamten Festmahls wurden immer wieder Reden auf den neugesalbten König gehalten. Jeder wollte seinen Trinkspruch loswerden und langsam ging es immer hemmungsloser zu. Die Festlichkeiten dauerten bis in den frühen Morgen hinein und Mömpelgard genoss die Aufmerksamkeit über alle Maßen. Zu später Stunde verschwand er schließlich mit einem sehr jungen und überaus hübschen Mädchen in seinem Gemach. Da er nun den Status des Königs hatte, war es ihm reichlich egal, dass dies nicht im Sinne des Abts gewesen wäre. Spät am nächsten Morgen schmiss er seine Gespielin aus dem Bett und wies sie an, sich schleunigst aus dem Staub zu machen. Dann ließ er sich Wein und gutes Essen bringen und ließ die Eindrücke der Inthronisation noch einmal Revue passieren. Verzückt nahm er einen Schluck von dem schweren Rotwein, rülpste dann laut und vernehmlich und wischte sich seinen fetttriefenden Mund mit dem Handrücken ab. Nicht gerade königlich, dachte er kurz, aber das war völlig egal. Er hatte das Recht und die Macht zu tun und zu lassen was ihm gefiel und niemand würde es wagen, ihn zu kritisieren. „Ich bin der Herrscher des deutsch-römischen Reiches, ich bin der König!“, rief er in den leeren Raum hinein. Seine Schultern schoben sich nach oben und er strich sich mit einer blasierten Bewegung über sein schütteres Haar. Wenig später wohnte er der Präsentation der Heiligenreliquien bei. Diese wurden vom Bischof persönlich alle sieben Jahre von der Turmkapelle und der Brücke zum Oktogondach gezeigt. Viele der anwesenden Pilger schluchzten beim Anblick der Windel und des Lendentuches Christi laut auf. Sie hielten ihre Pilgerzeichen hoch hinauf in die Luft. Beim Anblick des Marienkleides fielen einige in Ohnmacht, was allerdings niemanden sonderlich interessierte. Als nächstes war das Enthauptungstuch Johannes des Täufers an der Reihe. Laute Ausrufe ertönte aus der Masse der Zuschauer. Zum krönenden Abschluss wurde in der Kirche der Marienschrein hervorgebracht. Die Marienfigur des Querhauses wurde dabei entfernt, welches eine Tür sichtbar werden ließ. An ihr war ein schön verziertes Vorhängeschloss angebracht, welches mit Blei versiegelt worden war. Alle sieben Jahre

wurde der Bügel aufgeschlagen und danach ein neues Schloss befestigt. Der Schlüssel wurde in zwei Teile zersägt. Einen Teil davon bekam der Rat der Stadt, den anderen behielt das Domkapitel. Dann wurde der Marienschrein wieder davongetragen. Etliche Messen wurden während der Wallfahrt abgehalten, welche Mömpelgard jedoch nicht besuchte. Es drängte ihn dazu, endlich seine Regierungsgeschäfte aufzunehmen. Längere Zeit hatte er sich damit beschäftigt, wo er sich niederlassen sollte. Auf keinen Fall wollte er die Residenzen Friedrichs übernehmen, da diese zu abgelegen waren. Er entschloss sich nach reiflicher Überlegung dazu, in der hessischen Gegend zu bleiben. Dort würde er sich eine prachtvolle Residenz bauen lassen, die einem König angemessen war. Geld spielte von nun an keine Rolle mehr für ihn. Er hatte ein ganzes Volk, welches ihm von nun an ein unbeschwertes Leben finanzieren würde.